

Römer 9-11 : ein Stiefkind christlicher Theologie und Verkündigung

Autor(en): **Reichrath, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **23 (1967)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

helligt aus der Auseinandersetzung mit Böhme hervorgegangen ist. Schon die Tatsache, daß auch Leibniz eine «Aurora» verfaßt hat, muß aufhorchen lassen. In diesem Werk des Nachlasses, das zu den Entwürfen einer Scientia Generalis gehört, wird der Versuch gemacht, Böhmes Lehre von den sieben Quellgeistern psychologisch umzubilden (Liselotte Richter, a. a. O., S. 46). Sie kann ihm also nicht ganz gleichgültig gewesen sein.

Ferner erklärt Leibniz, sowohl in der Theodizee (II, §90, 124) wie in der Monadologie (§72 am Ende): «Es gibt keine gänzlich abge sonderte Seelen und Genien ohne Körper, nur Gott allein ist völlig davon frei» (Kl. Phil. Schr., S. 167). Das ist gut «böhmisch». Zwar hat Böhme auch die Körperlichkeit Gottes gelehrt, was More ebenso ablehnt wie Leibniz, aber in der Annahme, daß jede Seele einen Leib braucht, stimmen beide mit Böhme überein. Schon Paracelsus behauptete die Körperlichkeit der Geister (Werke Bd. IX, 295). Böhme erklärt: «Ein Geist ist rohe (!) ohne Leib (Dreyfach Leben IV, 5). Auch Leibniz zollt hier seinen Tribut, auch er teilt die Voraussetzung der Cambridger von der Leiblichkeit alles Geistigen. Hier liegt dann auch eine Gemeinsamkeit mit Oetinger — bei aller sonstigen Gegnerschaft — vor. Oetinger hat bekanntlich das Wort geprägt: «Leiblichkeit ist das Ende der Werke Gottes», das von allen Theosophen des frühen 19. Jahrhunderts, Schelling, Baader, Schubert, Ennemoser, E. A. von Schaden, Culmann mit Begeisterung nachgesprochen wird, der schlichte Görlitzer Schuster hat sie alle in seinen Bann geschlagen.

RÖMER 9—11

Ein Stiefkind christlicher Theologie und Verkündigung

Von HANS REICHRATH, Zweibrücken

I.

Die Kapitel 9—11 des Römerbriefes sind in unserer christlichen Kirche genau so geläufig und beliebt wie das Problem, mit dem sie sich ganz zentral und nicht nur so nebenbei befassen.

Die meisten machen um die Frage nach dem Schicksal des Judentums und dem Verhältnis von Kirche und Israel einen weiten Bogen. Der verehrte Leser möge einmal überlegen, wie oft und wann er von unseren Kanzeln einmal eine Predigt zu Röm. 9—11 gehört hat oder — als Pfarrer — gehalten hat, in der es wohlgemerkt um Israel ging, nicht um sonst etwas!

Bei Durchsicht von rund einem Dutzend Predigtbänden der verschiedensten Zeiten und der unterschiedlichsten theologischen Richtungen konnte der Verfasser lediglich in einem Band eine Predigt zu einem Abschnitt aus diesen drei Kapiteln finden. In einer Predigt zu Röm. 1, 16 wurde bezeichnenderweise der zweite Halbsatz ignoriert, und von anderen Stellen ließen sich gewiß ähnliche Feststellungen treffen, ganz abgesehen von einigen das eigentliche Problem jeweils schon verschleiern oder völlig verdeckenden Übersetzungen auch in modernen Bibelausgaben.

Sicher hängt das Fehlen solcher Predigten mit den üblichen Perikopenreihen zusammen.

So finden sich in der altkirchlichen Reihe (Eisenach 1896) nur zwei Abschnitte: 11, 33—36 am Sonntag Trinitatis und 10, 1—15 am 2. Sonntag n. Tr. Dabei ist der Platz im Kirchenjahr schon bezeichnend und es entspricht wohl der allgemeinen Praxis, über den Schluß des 11. Kap. ohne Rücksicht auf den vorangegangenen Abschnitt zu predigen. In dem Abschnitt aus dem 10. Kap. ist zwar ausdrücklich von Israel und den Juden die Rede; sie werden jedoch in aller Regel lediglich negativ als Demonstationsobjekt für die Lehre von der «Rechtfertigung allein aus Glauben» im Gegensatz zur «jüdischen Werkgerechtigkeit» und zum «jüdischen Gesetz» dienen.

Die von der Lutherischen Liturgischen Konferenz Deutschlands 1958 herausgegebene Ordnung der Predigttexte stellt demgegenüber sicher eine Bereicherung dar, doch fehlt immer noch der so entscheidende Abschnitt 11, 1—24.

Wesentlich dürfte bleiben, *wie* über die einzelnen Texte gepredigt wird und inwieweit die in Röm. 9—11 zum Ausdruck gekommene Theologie des Apostels Paulus unsere Verkündigung überhaupt beeinflusst.

II.

Die ersten Versuche einer Weichenstellung finden sich jeweils bereits bei der *Charakterisierung von Paulus*.

Dem Versuch, Jesus Christus zu «arisieren» entsprach schon immer der Versuch, Paulus als «unjüdisch» hinzustellen, um dann um so leichter durch Verschweigen wesentlicher Teile seiner Verkündigung über die Klippen hinwegzukommen.

Von den zahlreichen aufschlußreichen Äußerungen sei als typisch nur die eines ehemals «deutsch-christlichen» Theologieprofessors aus dem Jahre 1940 zitiert:

«... Antisemitismus (ist) nicht nur ein innerweltliches, sondern ein übergeschichtliches und ewiges Anliegen. Die Juden sind nicht nur der Fluch dieser Welt, sondern sie sind die Gottverfluchten, die schlechterdings keine Möglichkeit des Heils haben, weil sie in Ewigkeit verfluchte Söhne des Teufels sind, sie sind geradezu die Offenbarung des Teufels und stellen das radikal Böse in der Welt dar. Es hat selten in der Geschichte einen so grundsätzlichen und kompromißlosen Antisemitismus gegeben wie im Frühchristentum... Naturverhältnis, Gotteserlebnis, Stellung zum Mitmenschen, zu Frau und Kind, formale Liebesethik statt kasuistischer Gesetzesmoral sind bei Jesus unjüdisch ... So beginnt die antijüdische Bewegung im Urchristentum tatsächlich schon bei Jesus.»

Auf diesem Hintergrund ist dann von Paulus wie folgt die Rede: «... Sicher ist, daß sein echt griechischer Freiheitsdrang, sein tiefes Verwurzelsein im Platonismus, sein kynischer Weitendrang, seine Liebe zu Sport- und Militärbildern, seine Sakramentsfrömmigkeit des Mitlebens und Mitsterbens mit seinem Kultgott genau das Gegenteil von jüdischem Denken und jüdischer Frömmigkeit sind.» Kleinlaut wird hinzugefügt: «Daß wir daneben ein anderes Paulusbild haben, ist ein schwieriges, aber der Historiker wird bescheiden sagen, ungelöstes Problem.»

Folgerichtig kann dann von Marcion gesagt werden:

«Der größte Antisemit des 2. Jahrhunderts ist zugleich der größte Paulusschüler bis Luther ... Er hat mit der Arbeit begonnen, um die wir uns erst heute nach fast 1800 Jahren wieder zu bemühen beginnen: das Neue Testament von allen jüdischen Verfälschungen

zu befreien . . . Nicht nur die Juden, sondern der Judengott hat Christus gekreuzigt . . . »

Gott sei Dank beginnen wir uns nun — wenn auch nur durch eine Minderheit — nach weiteren 20 Jahren (wieder?) zu bemühen, gerade das «Jüdische» bei Paulus und im ganzen Neuen Testament herauszuarbeiten und neu zu sehen. Daß es dabei um das althergebrachte christliche Lehrgebäude nicht sehr gut bestellt ist — wen nimmt das wunder?

Mit Recht betont Prof. H. J. Kraus: «Die Christenheit macht es sich allzu leicht, wenn sie mit ‚paulinischen Argumenten‘ Kritik übt. Hat sie Paulus überhaupt begriffen? Ist es nicht eine eigenartige Sicherheit, mit der *die Aussagen des Apostels wie ein theologisches Prinzip gehandhabt werden!*»

Man erkennt die Berechtigung dieser kritischen Fragestellung nirgendwo besser als bei der Behandlung von Röm. 9—11 im Rahmen des Römerbriefes an sich und der christlichen Verkündigung überhaupt.

Die meisten Auslegungen des Römerbriefes lassen jedenfalls nicht erkennen, daß das Problem «Israel» für Paulus zentrales Thema ist, ohne das auch die übrigen Aussagen nicht recht zu verstehen sind, insbesondere die zum Verhältnis von Gesetz und Evangelium, Rechtfertigung aus Glauben und Werkgerechtigkeit, zur Prädestinationslehre (Erwählung und Gericht) sowie zur Gnade und Treue Gottes.

Zahlreich waren und sind die Versuche, die Kap. 9—11 zu isolieren und als eingeschobenen Fremdkörper zu betrachten.

Erst in den letzten 100 Jahren mehrten sich Stimmen, die «das Problem der Heilsgeschichte nach Röm. 9—11» klar erkannten und bereit waren, die theologischen Konsequenzen daraus zu ziehen. In dem gleichnamigen Buch wies Prof. H. E. Weber 1911 auf die «historisch-theologische Bedeutung der Kapitel für die Gesamtwürdigung des paulinischen Denkens und Glaubens» hin.

K. L. Schmidt schrieb 1942 («Die Judenfrage im Lichte der Kap. 9—11 des Römerbriefes»), daß «diese drei Kapitel im Römerbrief nicht isoliert werden dürfen, was immer wieder geschehen ist, wenn man die an sich vorhandenen Tatsachen visierte hat, der Apostel habe sich *Röm. 9—11 in einer Art Exkurs* auch noch zur Judenfrage geäußert, weil er nun einmal seiner jüdischen Herkunft irgendwie und

irgendwo in seinem Schrifttum doch einen Tribut habe entrichten müssen».

Und H. J. Kraus bezeichnet es z. B. als den «*fundamentalen Fehler der Reformatoren, daß sie das Ereignis der Erwählung als ‚Prädestination‘ personal bezogen und damit der Verkündigung Röm. 9—11 in ihrer ständigen (!!) Israel-Relation den Geschichtszusammenhang nahmen. Damit aber wurde im wahrsten Sinne des Wortes das Fundament der Kirche erweicht. Die Wurzel, aus der sie lebt, wurde spiritualisiert*».

Diese wenigen Stellungnahmen mögen genügen, die Notwendigkeit der Beschäftigung mit diesem Thema darzutun. Wie ungeheuer groß die Bedeutung all dessen ist, läßt sich aber wohl nur ahnen. Revolutionierende Möglichkeiten zeichnen sich ab.

III.

Ein *kurzer Überblick über die ersten 8 Kapitel* soll zeigen, daß 9—11 kein überraschender Einschub darstellt, sondern den Höhepunkt des ganzen Briefes bildet.

Es wird auch zu zeigen sein, daß es eine Verkürzung darstellt, überall für die Größen «Israel» und «Juden» Begriffe zu setzen wie «Kirche» und «religiöser, frommer oder kirchlicher Mensch» usw., oder etwa (wie stellenweise bei Karl Barth) das Wort «Jude» nur in Anführungsstrichen zu schreiben.

Damit würde letztlich das heilsgeschichtliche Problem des Römerbriefes in «christlicher» oder «christologischer» Exegese in ein undynamisches, dogmatisch abgesichertes Lehrgebäude verwandelt, dem mehr und mehr die Dimension des Eschatologischen verloren gegangen ist (m. E. die große Not der prot. Theologie, wie u. a. neuerdings das Buch «Theologie der Hoffnung» von Jürgen Moltmann aufzeigt).

Gleich zu Anfang des 1. Kapitels fixiert Paulus den Grund der Heilsbotschaft: die Verheißung durch die Propheten in den Heiligen Schriften und die Abstammung Jesu «nach dem Fleische aus Davids Samen».

Damit ist jeder mythologisierenden und ungeschichtlichen Be-

trachtungsweise der neutestamentlichen Aussagen von vornherein der Boden entzogen. *Die Geschichte Israels ist das Fundament, die Wurzel, der Ursprung des Neuen, das angebrochen ist!*

Was ist nun aber das Neue? — «. . . Glaubensgehorsam zu seines Namens Ehre unter allen Heidenvölkern zu wirken» (1, 5; 15, 16 ff.). Paulus, der pharisäische Jude, steht staunend vor dem unendlichen Wunder, daß der auferstandene (!) Christus aus seinem Volk heraustritt unter die Heiden, die «Völker», die «Vielen» — «für alle». Paulus steht genau auf der Grenze, auf dem Übergang vom Judentum zu den Heiden. Er erlebt, daß sich Gott gemäß den Verheißungen des Alten Testaments allen Völkern offenbart — und zwar durch sein auserwähltes Volk Israel.

Was «christliche Kirche» auch immer sein mag: hier ist sie für alle Zeiten ihrer Herkunft verbunden und verpflichtet. Sie kann — wenn sie wahre Kirche Jesu Christi sein will — niemals ohne oder gegen diese Bindung leben.

Wie zentral diese Frage ist, zeigt sich im folgenden bereits wieder bei 1, 16: die Heilsbotschaft bringt Rettung jedem, der ihr vertraut, zuerst den Juden, so auch den Griechen. Auf das Wörtchen «zuerst» kommt es hier vornehmlich an, nicht allein auf das üblicherweise nur betonte «Glauben». Wenn es nicht darauf ankäme, hätte es nicht ausgerechnet Marcion als erster gestrichen!

Es spricht alles dafür, daß Paulus in dieser Reihenfolge eine «heilsgeschichtliche Notwendigkeit» (O. Michel) sieht, die er in seiner ganzen Missionstätigkeit bis zuletzt anerkannt hat (vgl. Apg. 13, 5. 14; 14, 1; 16, 13; 17, 2. 10. 17; 18, 4. 6. 19. 26; 19, 8. 9; 26, 23; 28, 28 und 3, 26; 11, 20).

«Euch (Juden) mußte das Wort Gottes zuerst verkündigt werden; weil ihr es aber zurückstoßt und euch selbst des ewigen Lebens nicht für würdig erachtet, so wenden wir uns nunmehr zu den Heiden» (Apg. 13, 46. 47).

Mit alledem kann nicht nur gemeint sein, daß sich Paulus mangels Zuspruchs in der Synagoge (es wurden «auch» Juden gläubig!) auf der Suche nach einem geeigneten Missionsobjekt den Heiden zuwandte. Für Paulus ist die Neuschöpfung des Menschen und der Welt schon da. Der Messias ist gekommen und hat sein Werk der Umwandlung der Welt begonnen. Die Verheißung an Israel, «zum

Segen der Völker» da zu sein, hat sich erfüllt. Gott ist «Fleisch» geworden. Er hat sich in die Welt begeben um sein Versöhnungswerk zu vollenden. *Die Stunde* (13, 11) ist gekommen, in der auch die Heiden in die Heilsgeschichte unmittelbar mit einbezogen werden. Deshalb wurde Paulus zum Heidenmissionar!

In 2, 9. 10 kehrt das «zuerst» wieder: die Juden werden auch im Gericht die Ersten sein. Sie werden «*durch das Gesetz*» gerichtet werden, während die Heiden «*ohne das Gesetz*» gerichtet werden (2, 12; 3, 19).

Hier wird der entscheidende Unterschied zwischen Juden und Heiden erstmals deutlich: das Gesetz hat beide bisher getrennt, und das heißt: die Erwählung Gottes galt bislang nur den Juden, denn sie sollten durch die Erfüllung des Gesetzes Gottes Ehre unter den Heiden bezeugen (2, 13. 23ff.; Gal. 3, 12; 5, 3). Das Gesetz wird nicht negativ gesehen, er ist keine Erfindung menschlicher Leistungssucht oder Werkgerechtigkeit, sondern eindeutig Auftrag Gottes und untrennbarer Bestandteil von Bund, Erwählung und geschichtstreibender Verheißung.

Kein Wunder, daß der früheste Streit der Urchristenheit darum ging, inwieweit auch die Heidenchristen die Thora zu befolgen hätten (vgl. Apg. 10, 10ff. 28; 11, 3ff.; 15, 1ff.; 1. Kor. 7, 18ff.; 8, 1ff.; 14, 34. 37; Gal. 2, 11ff.).

Die Forderung nach «Beschneidung der Herzen» in 2, 28 ist nicht neu (Deut. 10, 16). Aber es scheint Paulus auf das wahre Judesein noch anzukommen, es ist ihm keine überholte Existenzform.

Der Anfang des 3. Kap. unterstreicht dies. Den Juden bleibt trotz allem als «Vorrecht» noch «viel in jeder Hinsicht». Ihnen sind die Verheißungen Gottes anvertraut worden (3, 2). Die Untreue mancher Juden kann die *Treue Gottes* nicht aufheben, denn Gott ist wahrhaftig (3, 3. 4).

Mit vollem Recht bezeichnet K. L. Schmidt diesen Abschnitt als «Überschrift und Inhalt» von Röm. 9. 11!

Nur an Israel können die Welt und die Heiden ersehen, daß Gott treu ist und daß des Menschen Ungerechtigkeit und Sünde (3, 5. 9ff.) seine Treue nicht aufheben können. Auch in Zukunft wird sich daran nichts ändern, daß «Israel» der einzige «Gottesbeweis» bleibt. Die «Kirche» kann es nur insoweit sein, als sie auf diesem Fundament

steht. Ohne Israel, Altes Testament und geschichtliche Herkunft und Wirklichkeit Jesu würde das Christentum zu einer «Religion» wie andere, zu einem frommen Mühen ohne Verheißung und Hoffnung.

In 3, 21 ff. umschreibt Paulus in einzigartiger Weise *die neue Gerechtigkeit*. Fast jedes Wort bedarf der Betonung zum richtigen Verständnis: «Jetzt aber» . . . «unabhängig vom Gesetz» . . . «jedoch bezeugt vom Gesetz und den Propheten» . . . Gottesgerechtigkeit im Glauben an Jesus Christus «für alle» . . . «hier gibt es keinen Unterschied» . . . «umsonst durch Gnade».

Hier wird keine christliche Dogmatik entfaltet, sondern Heilsgeschichte dargestellt: Gottes Weg in «gegenwärtiger Zeit» (3, 26) über und durch Israel zu den Heiden!

Hier wird auch kein thorafeindliches Evangelium verkündet, sondern die Erwählung der Heiden «unabhängig vom Gesetz», d. h. «umsonst» und «*allein aus Gnaden*». Die Juden wurden (werden) erwählt mit dem «Joch des Gesetzes». Die Heiden werden berufen ohne zuvor auch nur eine gesetzliche Bedingung erfüllen zu müssen, d. h. «*allein aus Glauben*». Nur hier und nirgends sonst liegt die Problematik von «Glaube und Gesetz» begründet, mit der sich Paulus in 3, 27 ff. ausdrücklich auseinandersetzt. Ein Rühmen des Glaubens gegenüber dem Gesetz ist ausgeschlossen, denn dies würde dem Gesetz (= Weg) des Glaubens widersprechen, d. h. es würde nicht allein auf Gnade beruhen, sondern selbst ein Werk des Menschen sein.

Es scheint außerordentlich bedeutsam und kein Zufall zu sein, daß Paulus hier von «*Mensch*», «*Jude*» und «*Heide*» spricht, ähnlich wie in Gal. 2, 15. 16, wo die Reihenfolge noch deutlicher zutage tritt. Gott ist von Anfang an der Gott aller «Menschen» gewesen und er hatte ihre Erlösung im Auge und verheißen. Doch die Erfüllung dieser Verheißung geschah (und geschieht) in der Geschichte Israels und der «Juden», in die nunmehr die «Heiden» (= Nichtjuden) mit einbezogen werden: am Ende der Zeiten wird (wieder) der «Mensch» stehen, d. h. Gottes Ebenbild frei von Sünde und Schuld. Für Paulus ist nun entscheidend, daß dieser «Mensch» («*ecce homo*»!) schon da war: der Jude Jesus von Nazareth als erhöhter Christus Anfang, Mitte und Ende der Heilsgeschichte Gottes mit der gesamten Menschheit!

Der Glaube an diesen EINEN umschließt deshalb sowohl die «Beschnittenen» als auch die «Unbeschnittenen».

Als ob Paulus geahnt hätte, daß daraus eine «christliche» Rechtfertigungslehre gemacht würde, schließt er diesen Abschnitt mit der unmißverständlichen Feststellung: *wir heben das Gesetz durch den Glauben nicht auf, wir geben dem Gesetz die rechte Stellung!*

Mit dem sich anschließenden 4. Kapitel zeigt Paulus, daß es ihm auf das ankommt, was wir mit «Heilsgeschichte» bezeichnen. Glaube und Gesetz müssen in dieser Geschichte von Anfang an ihren Platz haben, es darf keinen Bruch geben, der Gottes Verheißungen, Wahrheitigkeit und Treue in Frage stellen könnte.

Deshalb blickt Paulus auf den Anfang der Geschichte Gottes mit seinem auserwählten Volk zurück: im Stammvater *Abraham* war das «Gesetz des Glaubens» verheißt und keimhaft angelegt.

Ja noch mehr: die Verheißung galt von Anfang an den «Unbeschnittenen», den Heiden; denn Abraham wurde als Unbeschnittener bereits zum Segensträger für alle Völker, auch für die, «die ohne Beschneidung glauben» (4, 11).

Die Verse 4, 12—17 zeigen, daß Paulus keinen grundsätzlichen Gegensatz zwischen Glauben und Gesetz annimmt, denn auch die Beschnittenen, also die, die «unter das Gesetz» getan wurden, konnten «im Glauben» wandeln. Hier wird auch wieder deutlich, daß «Glauben» das Vertrauen auf Gottes alleinige Majestät ist («Gott allein die Ehre» 4, 20), nicht das Für-wahr-halten irgendwelcher Glaubenssätze. Deshalb behält auch das Gesetz in dieser Geschichte seinen *positiven* Platz, es ist nicht etwa die Antithese zum Glauben, wie es nach 4, 13 ff. scheinen könnte. Dies kann es sein! Die Thora war und ist Gottes Weisung für «sein Volk», aber sie ist ein Teil seiner lebendigen und sich immer neu wandelnden Geschichte mit der *ganzen* Menschheit.

«Damit die Verheißungen für die *gesamte* Nachkommenschaft Gültigkeit haben, und zwar *nicht nur* für die, welche es *aufgrund des Gesetzes* ist . . .», darum geschieht die Erlösung *aller* Menschen nicht «durch das Gesetz» — aber auch nicht ohne das Gesetz!

Das Durchhalten dieser Spannung ist — soweit ich sehe — das eigentliche paulinische Problem. Wir werden gerade bei 9—11 diese Fragen in anderem Gewande wiederfinden, wenn es um die Spannung

zwischen «Kirche und Israel» in dieser Zeit geht. Alles steht und fällt mit dem «Glauben an den, der unseren Herrn Jesus von den Toten auferweckt hat» (4, 24. 25). Jesus Christus ist aber nicht nur der dagewesene und gegenwärtige, sondern auch der zukünftige, wiederkommende Herr. In bezug auf «Kirche (Evangelium) und Israel (Gesetz)» heißt das, daß die Spannung und Unsicherheit um das «wahre Israel» bis zum Ende der Zeiten bestehen bleibt (8, 18ff.).

In den folgenden Kapiteln zieht Paulus die Konsequenzen aus der geschehenen Rechtfertigung der vormals «Gottlosen», der «Feinde Gottes» und «Knechte der Sünde».

Wieder wird das Neue herausgestellt: so wie Adam durch seine Sünde für viele den Tod brachte, so brachte Jesus durch seinen Tod «für alle» das ewige Leben, denn diese stehen nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade (6, 14ff.), nicht mehr im Dienst des «Buchstabens» sondern des «Geistes» (7, 6). Trotzdem ist das Gesetz nichts Sündhaftes, sondern etwas Heiliges, Geistliches, das zum Leben verhelfen soll (7, 7. 10. 12. 14). Aber es bringt die Sünde an den Tag, die aus dem Menschen kommt (7, 7ff. 14ff.; 8, 3). Gottes Handeln diene der Erfüllung der Forderungen des Gesetzes (8, 4). So wurde das «Fleisch» befreit zum Leben nach dem «Geist» (8, 1ff.).

Den Heiden bleibt zwar die Erfüllung des Gesetzes als Bedingung ihrer Annahme «allein aus Gnaden» erspart, aber sie werden nun in totaler Weise mit ihrer Sünde konfrontiert. Da sie bislang ohne die Thora lebten, wußten sie auch um ihre Übertretungen nicht, aber sie profitieren gewissermaßen von den Übertretungen der anderen, nämlich der Juden!

Es muß ganz klar gesehen werden, daß christliche Theologie in ihren Aussagen die «*Freiheit vom Gesetz*», das «allein aus Gnaden» und das «allein durch den Glauben» nicht nur individualistisch-existential interpretieren darf, was immer wieder geschehen ist und noch geschieht. Als ob einer, der nie unter dem Gesetz war, wissen könnte, was die Freiheit von eben diesem Gesetz für ihn bedeutet! Christen dürfen nie vergessen, daß sie ohne die Erfüllung des von Gott gegebenen Gesetzes durch Jesus Christus keine Christen wären und sie dürfen auch nie vergessen, daß Jesus notwendigerweise (nicht zufällig!) aus dem Volke kam, dem das Gesetz auferlegt und anvertraut wurde — zum Segen für die anderen! Die Probleme sind eben

so spannungsvoll miteinander verzahnt, daß jedes Ausbrechen aus diesem heilsgeschichtlich-eschatologischen Bezug den Verlust des Heiles bedeuten muß.

IV.

Das «*Herzstück des Römerbriefes*» (Thieme) beginnt Paulus mit einer für viele christliche Ohren sicher ungeheuerlichen Aussage: er wollte um der Rettung seiner israelitischen Brüder willen gerne aus der Gemeinschaft mit Christus ausgestoßen sein. Dieser eine Satz steht für alles andere und er hätte die Grundlage christlich-kirchlichen Verhaltens Israel gegenüber sein müssen. An diesem einen Satz zeigt sich auch, was wahre Christus-Nachfolge ist: nicht das egoistisch-fromme Besitzergreifenwollen von dem Heiligen, sondern die Inkaufnahme des Heillosen um der bedingungslosen Hingabe willen (vgl. 1. Kor. 9, 20; Mark. 15, 34; Ex. 32, 32).

Im Gegensatz zu den Juden kann man von der Christenheit nicht sagen, daß sie das Kreuz ihres Herrn getragen hat. Sie hat es meistens viel lieber denen auferlegt, von denen Jesus angeblich gekreuzigt wurde, für die er sich aber hingegeben hat und deren wahrer König er war. Die Christen sind eben doch schlechte Juden, obwohl ihr Herr der vollkommenste Jude war, gerade in seinem Leiden für die Vielen, die rechtlosen Sünder.

Das Verhältnis zu den Juden ist — um Mißverständnisse zu vermeiden — keine «völkische» Frage und nicht nur eine Frage der Nächstenliebe, auch für Paulus nicht. Es geht um «Israel», um die «Gottesstreiter» (Gen. 32, 28). Auch die «ungläubigen» Juden sind noch «Israeliten, denen der Sohnesstand, die Herrlichkeit Gottes, die Bündnisse und die Gesetzgebung, der Gottesdienst und die Verheißungen zuteil geworden sind, denen die Erzväter angehören und aus denen der Messias dem Fleische nach stammt» (9, 4. 5).

Deshalb ist aber nicht etwa Gottes Verheißung hinfällig geworden; «denn nicht alle, die aus Israel stammen, sind Israel» (9, 6 ff.). Das ist keine spitzfindige Dialektik. Paulus geht es allein um die «Herausstellung der Souveränität Gottes gegenüber den Vorzügen Israels» (O. Michel; vgl. 9, 11).

Ganz Israel darf und kann sich nach wie vor auf Gottes Zusagen berufen. Aber Gottes «freie Wahl», sein Heilsplan, ist nicht an biologische Abstammungsnachweise und äußerliche Zugehörigkeitsmerkmale (Beschneidung) gebunden. «Israel» war schon vor Jesus Christus im «Alten Bund» keine mit den menschlichen Sinnen genau faßbare und zu umschreibende Größe. Auch das «neue Israel», die «Kirche aus Juden und Heiden» (vgl. bes. Eph. 2, 11 ff.) ist «sichtbar» und «unsichtbar» zugleich — ganz so wie ihr Herr, dessen Messianität eben nur «im Glauben», nicht im «Schauen» zu ergreifen ist.

Dieses «zugleich» ist das eigentlich Paulinische. Wir haben bereits oben auf die Problematik der «Spannung» hingewiesen. Gottes Wege sind nicht des Menschen Wege und Gottes Freiheit und Souveränität machen es unmöglich, daß der Mensch sich auf ein frommes Altenteil oder eine religiöse Besitzstandsgarantie zurückzieht. Die «Rollenverteilung in der Heilsgeschichte» liegt allein bei Gott (Thieme).

«*Erwählung und Verwerfung*» heißt darum das Thema des folgenden Abschnittes 9, 14 ff.

Das von manchen Theologen nicht sehr geschätzte Wörtchen «und» ist ein notwendiger Bestandteil paulinischer Theologie: Israel und die Völker, Synagoge und Kirche, Gesetz und Evangelium, Juden und Heiden, Gesetz und Glaube, Glaube und Werke, Verstockung und Erleuchtung, Gericht und Gnade, Freiheit und Verantwortung (Schuld) usw. Nur in einem kennt Paulus kein «und»: der HERR ist EINER — und darin ist er ganz Jude!

Darum gilt der Satz: «Gott erbarmt sich, wessen er will, und er verstockt, wen er will» (9, 18). Das ist noch nicht das Neue, denn das wußten auch die Juden (vgl. Ex. 33, 19 u.a.).

Das Neue ist, daß das eine nicht mehr auf Israel beschränkt und das andere nicht mehr nur den Heiden vorbehalten bleibt. *Quer durch die gesamte Menschheit gehen nun Erwählung und Verwerfung* (9, 24)!

«Die Heiden, die nicht nach Gerechtigkeit trachteten, haben Gerechtigkeit erlangt . . . Israel dagegen, das nach der vom Gesetz geforderten Gerechtigkeit trachtete, hat das vom Gesetz gesteckte Ziel nicht erreicht» (9, 30. 31).

Noch einmal haben wir in einem Satz das große rätselhafte Ereignis umschrieben, das das ganze Neue Testament erfüllt.

Daß Israel an seiner «Werkgerechtigkeit» scheiterte (9, 32), ist für Paulus kein Grund zur Überheblichkeit, wie wir schon gesehen haben (z. B. 1, 18 ff.; 3, 9 ff. 22. 23) und noch sehen werden (11, 19 ff.). Zu jeder Erwählung (in «Zion» wurde der Felsen des Ärgernisses gelegt) gehört die Verwerfung, die Möglichkeit zum Scheitern am «Stein des Anstosses». *Nur Nichterwählte können nicht scheitern!* Die Betonung auf das Scheitern Israels zu legen, wäre eitler Moralismus. Paulus aber ist kein Moralist. Er sieht im Anstoß und im Scheitern ein *Geheimnis Gottes*, ein Zeichen seines lebendigen Handelns (vgl. 1, 11. 15!).

Wie bereits in 9, 11 ff. sorgt sich Paulus auch am Anfang des 10. Kapitels um die Rettung Israels.

Vers 2 ist insofern besonders wichtig, als Paulus den Juden «Eifer für Gott» bescheinigt, und zwar — entgegen mancher christlichen Äußerung seit Marcion — für *denselben* Gott, den auch die Kirche als «Vater Jesu Christi» anbetet.

Hier tritt die geheimnisvolle Tragik zutage, die das Verhältnis von Kirche und Israel von Anfang an überschattet, denn schon die Kreuzigung Jesu geschah aus «Eifer für Gott», aber in der «falschen Erkenntnis» (1. Tim. 1, 13). Das unentwirrbare Ineinanderübergehen von menschlicher Schuld und göttlichem Plan ist deshalb das große Thema des 11. Kapitels.

Was damals galt, gilt auch heute noch: wir haben neu zu lernen, daß es immer noch Juden gibt, die für Gott, nicht für irgendeinen Götzen, eifern und im treuen «Kiddusch-ha-schem» ihr Leben opfern. Daß dies so ist und warum es dieses Nebeneinander und Miteinander gibt, ist das eigentliche Problem des 11. Kapitels, ja des ganzen Römerbriefes.

Warum haben die Juden nicht die «rechte Erkenntnis»?

Weil sie nicht an die Auferstehung des als Messias gekreuzigten Jesus von Nazareth glauben.

Und warum glauben sie nicht an Jesus Christus?

Wieder stehen wir vor dem unerklärlichen Geheimnis, mit dem sich das 11. Kapitel auseinandersetzt.

Die Antwort von 10, 3 bedarf der Absicherung gegen Mißverständnisse, denn schon immer ging es Israel um die Gottesgerechtigkeit. Ein Schuldvorwurf von christlicher Seite ist völlig deplaziert. Auch Israel erwartete die Gerechtigkeit von Gott, nicht von seiner eigenen Qualität. Schon das Alte Testament und viele Rabbinen der Zeit Jesu wandten sich gegen einen falsch verstandenen und übertriebenen «Pharisäismus», der die eigene Gerechtigkeit zur Geltung bringen will.

Jesus und Paulus haben nicht zeitlos geredet, sondern in konkrete Situationen hineingesprochen. Es darf uns auch hier nicht die geschichtliche Dimension verloren gehen, denn ob Israel gerettet oder verworfen wird, entschied sich nicht allein im Jahre 30 n. C. oder im 1. Jahrhundert, obwohl es sich an Jesus Christus entscheiden wird. Es geht nicht nur um die Wahrhaftigkeit oder Heuchelei frommer Juden im Verhältnis zu Jesu Lehre und Auftreten, sondern um das Verhältnis von Juden und Heiden, um die Errettung «aller». «Werkgerechtigkeit» ist eine fast notwendige, konsequente Folge des Gesetzesgehorsams und der menschlichen Sünde. Das Gesetz aber stand und steht im Dienste Gottes uns allen zugute. Wer kann da noch richten?

Schließlich erfuhr Paulus an sich selbst das Wunder der Freiheit vom Gesetz. Seine Erkenntnis von Gottes Gerechtigkeit geht von der Erkenntnis des *auferstandenen* Christus aus, an den Paulus als konsequenter Jude bis zu seinem Damaskuserlebnis, d. h. bis zu seiner *Überwältigung durch den Herrn selbst*, auch nicht glaubte (vgl. Phil. 3, 5ff.).

Paulus hatte am allerwenigsten Anlaß, den ungläubigen Juden moralische Schuld vorzuwerfen. Er tat es auch nicht — nur «christliche» Kommentare tun dies.

Bei 10, 4 folgt mit einem einleitenden «Denn» sofort die Begründung: Christus hat dem Gesetz ein Ende gemacht, damit jeder, der da glaubt, zur Gerechtigkeit gelange. Zwei Wörter sind hier herauszuheben: «damit jeder».

Luthers Übersetzung trifft hier wohl nicht ganz das Entscheidende: die innere Dynamik auf ein Ziel hin (gr. «eis»; vgl. Röm. 15, 16; 1. Thess. 2, 16). Wir haben bereits betont, daß für die Heiden nicht das Gesetz die gnädige Zuwendung Gottes sein kann, sondern

«nur» der Glaube, besser: das Glauben-dürfen. Geglaubt an Gott hat auch Israel — seit Abraham (s. o.). Israel hat auch das Gesetz (besser: die Gebote, Weisungen) als Gnade empfunden und nicht in einem Gegensatz zum «Glauben» gesehen. Nach 10, 5 diente das Gesetz dem Leben (Deut. 30, 11).

Das Ziel der Tat Jesu ist «Jeder», d. h. die Beseitigung des Unterschiedes von «Juden und Griechen» (10, 12. 13).

Eine Auslegungsschwierigkeit in 10, 4 liegt in der Bedeutung von «telos», das sowohl Ende als auch Ziel bedeuten kann (vgl. auch 1. Thess. 2, 16 und 1. Tim. 1, 5).

Sicher hat in Jesus das Gesetz als Heilsordnung Gottes seinen Abschluß und seine Grenze gefunden; es hat also eine neue Weltzeit begonnen, in der das erfüllte Gesetz und der Erfüller des Gesetzes regieren. Andererseits war Jesus gerade in seinem Sterben für alle das «Ziel» des Gesetzes, das dem Verheißungsträger auferlegt war zum Vorbild für viele als Zeugnis für den Einen Gott (vgl. hebr. kelal = Summe, Zusammenfassung!).

Es darf auch nicht übersehen werden, daß Jesus als der Dagewesene immer auch noch der Kommende ist, so daß das Gesetz in dieser Welt immer noch seine Bedeutung behält. Das ist das, worauf die Juden die Finger legen und weshalb sie in Jesus nicht den Messias sehen: die Welt ist tatsächlich noch nicht erlöst und selbst die Christen müssen noch vom zukünftigen Messias reden und warten auf die Wiederkunft ihres Herrn. Wir wissen oder sollten wissen, welche Bedeutung die enttäuschten Naherwartungen im Urchristentum gehabt haben! Vor uns liegt die Zeit, in der «jeder» zum Glauben kommen soll!

Schwierig wird das Grundproblem noch einmal im 11. Kapitel bei der Frage, ob damit Israel und die Juden ihre Existenzberechtigung verloren haben. Dies um so bedrängender, als Paulus das 10. Kapitel mit der erschütternden Feststellung schließt: «Den ganzen Tag habe ich meine Arme ausgestreckt nach einem Volke, das ungehorsam ist und widerspricht.»

Im 11. Kapitel haben wir das an Aussagen reichste und bedeutungsvollste Kapitel vor uns.

Paulus hat nach 10, 21 allen Grund, die Frage aufzuwerfen: «*Hat Gott sein Volk etwa verstoßen?*» Denn Israel war nicht nur «unver-

ständig», «ungehorsam» und «widerspenstig» in der Vergangenheit. Viel mehr ist geschehen: der «Weg des Gesetzes» hat durch Jesus Christus sein Ende (Ziel) gefunden. Welchen Sinn soll jetzt noch die Existenz Israels haben?

Paulus beantwortet seine Frage mit einem glatten, uneingeschränkten «Nein». Er weist dabei zuerst auf seine eigene Apostelberufung hin: «Ich *bin* doch auch ein Israelit, aus Abrahams Nachkommenschaft, aus dem Stamme Benjamin» (vgl. ferner Phil. 3, 5; Apg. 23, 6; 22, 1 ff.; 26, 5; 2. Kor. 11, 22; 2. Tim. 1, 3).

Wenn Gott schon einen Juden, der die Jünger Jesu verfolgte, für wert hält, zum Nachfolger Jesu zu werden, dann kann Israel nicht verstoßen sein. Man könnte hinzufügen: wenn Gott die ganze erste Jüngerschar aus Juden bildete, dann muß Israel noch einen Auftrag haben.

Ist es richtig, wenn Paulus aus dem Verhalten Einzelner einen so umfassenden Rückschluß auf das Schicksal des ganzen Volkes zieht? — Es ist keine Überheblichkeit, wenn Paulus das tut. So wie *Jesus für ganz Israel* stand und steht — er *ist* das wahre Israel! —, so stehen auch seine Jünger, seine «Kirche» für Israel. Die rechtverstandene christliche Kirche ist nicht identisch mit einer unserer Konfessionskirchen und hat an der Stelle zu stehen, an der Jesus stand; sie hat «Jesus-gemäß» zu sein. Es ist klar, daß dies entscheidende Konsequenzen hat in unserem Verhältnis zu den Juden!

Außerdem ist der Messias — wie wir oben sahen — für *beide* der Kommende. *Christen und Juden warten* auf die endgültige Erlösung, an deren Vorbereitung sie auch beide beteiligt sind. Die wahre Kirche Gottes besteht nunmehr aus Juden und Heiden. Deshalb kann auch Paulus gewissermaßen in sich diese Kirche verwirklicht sehen.

Nur von hier aus ist auch der rechte Ansatz zu finden zur Frage der «*Judenmission*». Paulus hat keine Judenmission im üblichen Missionsverständnis getrieben, aber er hat um den rechten «Dienst an Israel», um die «Verschuldung gegenüber den Juden» gewußt. Er wußte auch, daß er zu den Juden anders zu reden hatte als zu den Heiden. Er konnte ihnen den Messias verkündigen ohne in den christlichen Grundfehler zu verfallen, alles unter der Voraussetzung der Trennung zu sehen. Paulus nahm die Geschichte als eine Heils-

geschichte ernst. In ihr handelt der lebendige und treue Gott, dessen Erbarmen allen Menschen gilt, dessen Zeit aber eine andere ist als die der Menschen.

Mit dem Zitat aus Psalm 94, 14 in Vers 2 wird gezeigt, daß Israel zu *allen* Zeiten vor der Frage der Bewährung und Verwerfung stand. 11, 3 unterstreicht dies noch: so wie Israel schon zu Elias Zeiten seine Propheten tötete, so hat es auch den Propheten aus Nazareth getötet.

Aber Gott hat sich einen *heiligen Rest* übrig behalten, der seine Knie vor Baal nicht gebeugt hat (11, 4. 5). Die Frage ist, ob sich dieser Rest in die christliche Kirche einzuordnen, gewissermaßen in ihr aufzugehen hat oder ob das ganze Heilsgeschehen an diesem Rest hängt.

Aber wo ist dieser Rest überhaupt, wer kann ihn umschreiben? Sind es die Judenchristen als der leibliche jüdische Kern in der Kirche? Oder wer sonst?

Gottes heiliger Rest wird erst am letzten Tage offenbar werden. Bis dahin wird keiner von uns sagen können, daß er dazu gehören wird!

11, 6 stellt noch einmal klar, daß der Rest «durch Gnade», nicht mehr aufgrund von Werken ausgesondert wird. Wie früher schon haben wir wieder die Unterscheidung von Gnade und Werk im Zusammenhang mit der Bildung des «neuen» Bundesvolkes. Es geht nicht um moralische Rechtfertigung oder Verwerfung, sondern um Gottes Auserwählte bis zum Jüngsten Tage.

In den folgenden Versen 7—10, die sehr polemisch gefaßt sind, erkennen wir ebenfalls, daß die Frage der Schuld Israels in einem bestimmten Sinne gestellt wird. Über und hinter der menschlichen Schuld steht Gott. Schuld ist nicht nur ethisch-moralische Schuld in unserem meist falsch verstandenen weltlichen und auch moraltheologischen Sinn. Schuld ist immerwährende Verpflichtung, Verschuldung gegen Gott. Von Gott geschaffen und auserwählt werden, schafft «Verschuldung». Israel steht hier — wie überhaupt — exemplarisch für die gesamte Menschheit, denn wir haben es hier mit dem Urgeheimnis des menschlichen Daseins zu tun: es ist von Gott zwar gewirkt, aber trotzdem verantwortliches Dasein. Das alttestamentliche Gesetz war und ist «Schuld» gegen Gott und damit auch gegen-

über den Mitmenschen. Die Juden waren (sind) Gott die Werke schuldig, die Heiden haben sie «aus Gnaden» erlassen bekommen. Das ist der Unterschied.

In 11, 7 ist wesentlich die Aussage, daß *ein Teil verstockt worden* ist. *Gott* hat ihnen den Geist der Betäubung gegeben, die Augen des Nichtsehens und die Ohren des Nichthörens (Jes. 29, 10; Deut. 29, 3).

Damit bereitet Paulus das vor, was er im folgenden deutlicher sagt: diese Verstockung ist nur eine vorübergehende und hinter ihr steht Gott, der sie gewirkt hat, um seinen Heilsplan zu Ende zu führen und den Heiden das Heil zuteil werden zu lassen (11, 11!).

Gott hat die Juden nicht diesen langen und mühsamen Weg geführt, um sie durch das Geschehen am Kreuz ins Verderben fallen zu lassen. Was wäre das für ein Gott.

«Das ‚Anstoßen‘ Israels ist nicht Anlaß zum endgültigen Fall, sondern zu einem heilsgeschichtlichen Prozeß, der die Juden an die Völker und die Völker an die Juden bindet» (O. Michel). Uns Heidenchristen wird damit gezeigt, daß wir zu keiner Zeit aus unserer Situation des Glaubens, aus unserem christlichen Reichtum heraus Israel verurteilen können. Die Tiefe des Geheimnisses wäre dann verkannt (11, 18. 20. 33).

Ein Sinn der Verstockung liegt auch im «Reizen» Israels zum Nacheifern (11, 11. 14). Darin liegt eine unserer Aufgaben gegenüber den Juden: sie in Liebe und im Bewußtsein der heilsgeschichtlichen Verbundenheit *zur Nacheiferung zu reizen*, aber nicht zur Nacheiferung unserer z.T. verfehlten und unevangelischen «Kirchlichkeit», sondern *zur wahren Nachfolge Jesu*, des Königs der Juden! Ohne den Dialog oder die «Auseinandersetzung» mit den Juden oder dem Judentum können wir Jesus ohnehin nicht recht verstehen und verkündigen, das beweist doch die Kirchengeschichte und Theologiegeschichte ganz deutlich. Warum leidet denn die christliche Theologie so stark — vielleicht noch stärker, als wir bis heute bereits festgestellt haben — unter dem für sie so gefährlichen Einfluß hellenistisch-philosophischen Denkens mit all seinen Folgen: Spiritualisierung, Abwertung des Weltlich-Leiblichen, Verlust an geschichtlicher Dynamik, Institutionalisierung, Individualisierung, Mythologisierung, Moralisierung, Dogmatisierung, Enteschatologisierung, Sakramentalismus usw.?

Auch daraus können wir wieder entnehmen, daß Israels Fall kein endgültiger ist, sondern ein Durchgangsstadium, eine Zwischenzeit «zum Segen der Menschheit» (11, 12), zur «Versöhnung der Welt» (11, 15). In diesen Versen blickt Paulus auf den Zeitpunkt, zu dem die «Vollzahl» eingegangen sein wird. Das wird dann das «Leben aus den Toten» sein. Dann wird erst wahre und wirkliche Endzeit sein, dann werden die Toten auferweckt werden, dann wird Jesus Christus wiederkommen. «Israels Bekehrung wird das Ende der Heilsgeschichte sein» (Althaus).

Also gilt: *das Heil ist noch nicht da, es wird uns nicht ohne Israel zuteil werden.* Von da aus gewinnt auch der Satz bei Joh. 4, 22 eine zukunfts-, nicht nur vergangenheits- oder gegenwartsbedeutsame Tiefe: «Das Heil kommt von den Juden.»

In Vers 16—18 wird das an einem Gleichnis verdeutlicht.

Israel ist das «Erstlingsbrot» (Num. 15, 19—21) und die «Wurzel». Wir sind die übrige Teigmasse und die Zweige. Beide empfangen ihr Heil vom Anfang her, nicht aus sich selbst.

Der *Ölbaum* ist die «Kirche aus Juden und Heiden», Gottes ausgewähltes «neues» (sprich: erneuertes!) Bundesvolk quer durch die ganze Menschheit. Der christlich-konfessionellen Kirche muß deshalb gesagt werden: nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich! In Gal. 4, 26 wird das himmlische Jerusalem als «unsere Mutter» bezeichnet.

Auch der Heidenchrist lebt von dem Wort des Alten Testaments, und es war immer dann schlecht um die Kirche bestellt, wenn sie mit den Juden auch das Alte Testament loswerden wollte. Doch die endgültige Bedeutung des Alten Testaments wird erst in der messianischen Vollendung offenbar.

Aus dem Ölbaum wurden nur einige Zweige herausgebrochen und neue eingepropft (11, 17). Es wurde nicht der ganze Baum abgehauen und ein anderer gepflanzt!

Wie viele Christen wehren sich noch gegen diese Sicht der Dinge! Es ist ihnen unvorstellbar, zu später eingepropften Zweigen «degradiert» zu werden und ihre «Fettigkeit» aus der jüdischen Wurzel beziehen zu müssen! Unvorstellbar der Gedanke, daß wir «Miterben», «Adoptivöhne» und «Beisassen» Israels oder — wie Papst Pius XI. meinte — «geistliche Semiten» sind.

In den Versen 19 und 24 wehrt Paulus sogleich den allzu verständlichen und in der Kirchengeschichte ausgiebig praktizierten *Hochmut der Heidenchristen* ab, die meinen, Gott sei an ihnen mehr gelegen als an seinem von Anfang an auserwählten Volk.

Ein Teil der jüdischen Zweige ist infolge ihres Unglaubens ausgebrochen worden, eines Unglaubens, hinter dem Gottes Plan stand (11, 7. 8). Die heidnischen Zweige sind eingesetzt worden wegen ihres Glaubens, eines Glaubens, der ohne Verdienst allein auf Gnade beruht (3, 24; 6, 14).

Also: kein Grund zur Überheblichkeit, sondern Mahnung zur Vorsicht (11, 20) und zum Verbleiben in der Güte Gottes (11, 22). «Denn wenn Gott die natürlichen Zweige nicht verschont hat, dann wird er auch dich nicht verschonen» (11, 21). Wir sollen nicht unseres Glaubens sicher sein, sondern uns allein auf Gott verlassen.

In 11, 22—24 wird dieser Gedanke weiter entfaltet. Der Grund ist, daß der Mensch, ob Jude oder Heide, unter Gottes Macht steht (11, 23; 9, 15ff.). Das Leben ist von Gott gewirkt und dennoch in jedem Augenblick zu verantworten. Paulus entfaltet hier keine metaphysische Prädestinationslehre.

Wir können wieder verworfen und Israel «wieder» erwählt werden! Es ist wirklich ein Geheimnis, das wir niemals bis zum letzten enträtseln können. Schlimm ist nur, daß wir fast immer so tun, als sei das alles klar. Diese vermeintliche Klarheit hat dann nicht selten zum entsetzlichsten Judenmord geführt!

Das Wort «Geheimnis» weist wohl nicht auf eine esoterische Geheimlehre, sondern ist eine apokalyptische, prophetische Weisheit (O. Michel). Das Wort hat eine eschatologische, endzeitliche Dimension, d. h. alles wird erst am Ende enthüllt und klar. Es bezieht sich also auf einen geschichtlichen Vorgang. Dieses Geheimnis muß deshalb immer wieder betont werden, weil sonst die Heidenchristen dem Irrglauben verfallen, «vor sich selbst» verständig zu sein, und das würde bedeuten, daß sie nicht mehr allein aus der Gnade Gottes leben, sondern aus ihrer Weisheit und Kraft (11, 25).

Wenn die Vollzahl der Heiden eingegangen sein wird, wird auch Israel in seiner Gesamtheit gerettet werden (11, 26; vgl. 2. Kor. 3, 16). Dann ist nämlich seine Aufgabe erfüllt. Bis dahin wird keine «Judenmission» den «verstockten Rest» bekehren.

Paulus findet diese Rettung Israels geweissagt im Alten Testament (11, 26. 27; Jes. 59, 20 «für». 21; 27, 9; Jer. 31, 33; Ps. 14, 7 «aus»).

Sehr wichtig ist Vers 28: im Hinblick auf die Heilsbotschaft Gottes sind die Juden *Feinde Gottes um unseretwillen*, aber im Hinblick auf die Verwerfung sind sie *Geliebte um der Väter willen*. Bei der Übersetzung des Anfanges «katà (mèn) tò eùangélion» wird man darauf achten müssen, daß man nicht zu vordergründig zu einem vorwerfbaren subjektiven Versagen gegenüber dem Evangelium kommt, sondern zu einem planmäßigen heilsgeschichtlichen Handeln Gottes, der Israel um des Evangeliums willen verstockte und versagen ließ.

Vers 29 bringt für alles die schlagende Begründung: *die Gnadengaben Gottes und seine Berufungen sind unwiderruflich*. Gott wäre nicht Gott, wenn er vor seiner Erwählung nicht wüßte, wen und was er erwählt (Deut. 31, 21). Seine Verheißungen können ihn deshalb nie gereuen.

Dieser Satz ist kein Widerspruch zu der Behauptung, Gott sei in seiner Wahl frei, also an nichts gebunden. Die Macht und Freiheit Gottes besteht gerade darin, daß er zu seiner Wahl steht trotz Ungehorsams der Erwählten. Seine Allmacht vermag die schreckliche Wirklichkeit menschlicher Sünde geradezu in Dienst zu stellen, seine Freiheit und Herrlichkeit zu bewähren und zu erweisen (vgl. 9, 22 ff.).

Die Verse 30 und 31 zeigen, wie sich die Geschichte der Juden und der Heiden entspricht und wie sie miteinander verbunden sind. Die einst ungehorsamen (ungläubigen) Heiden erfahren Erbarmen *infolge* des Ungehorsams (bzw. «bei» dem U.) der Juden. Und die Juden sind deshalb ungehorsam geworden, *um durch* das den Heiden zuteil werdende Erbarmen ebenfalls Barmherzigkeit zu erlangen. Ungehorsam des Menschen und Erbarmen Gottes lösen sich nicht nur ständig ab, sondern des einen Menschen Ungehorsam kann des anderen Erbarmen sein: «Denn Gott hat *alle* zusammen in Ungehorsam verschlossen, um *allen* Erbarmen widerfahren zu lassen» (11, 32).

Wie und wo sollte noch mehr über die *Solidarität von Juden und Heiden* gesagt werden?!

In dem abschließenden Lobpreis Gottes (11, 33—36) spricht Paulus noch einmal das aus, was wir an einigen Stellen zu betonen

suchten: die «Tiefe» des Reichtums und der Weisheit Gottes, die «Unbegreiflichkeit» seiner Gerichte und die «Unerforschlichkeit» seiner Wege.

Ihm allein gebührt die Ehre in Ewigkeit!

V.

Nachdem Paulus im 12. und 13. Kapitel Ermahnungen zum christlichen Leben in der Gemeinde gegeben hat, kommt er im 14. Kapitel wieder ausdrücklich auf das Verhältnis von Juden(-christen) und Heiden(-christen) zu sprechen. Die Gemeinschaft beider erfordert ein Aufeinanderrücksichtnehmen. Nirgendwo ist erkennbar, daß Paulus nur eine Gemeinschaft unter heidenchristlichen Vorzeichen für möglich und richtig hält.

In 15, 7ff. stehen wieder einige Sätze, die bestätigen, was wir schon oben als wesentliche Aussagen des Paulus ansahen: «*Christus ist ein Diener der Beschneidung (= Juden) geworden zum Erweis der Wahrhaftigkeit Gottes, um die den Vätern gegebenen Verheißungen zu verwirklichen; die Heiden andererseits sollen Gott um seiner Barmherzigkeit willen preisen . . . Freut euch, ihr Heiden, im Verein mit seinem Volk!*»

In 16, 16ff. weist Paulus erneut auf seinen Auftrag hin, als «ein Diener Jesu Christi für die Heiden» da zu sein, «*damit die Heiden zu einer Gott wohlgefälligen, durch den Heiligen Geist geheiligten Opfergabe werden.*»

Auch der Schluß des Briefes dreht sich noch einmal um das Generalthema: *Jetzt aber* wird das lange Zeit verschlossene Geheimnis offenbar und *bei allen Heidenvölkern* verkündigt, um Glaubensgehorsam zu wirken.

Wieder haben wir eine zielgerichtete, geschichtsbezogene Aussage vor uns. Nichts außer «dem allein weisen Gott» ist bereits vollkommen, alles ist in Bewegung und im Werden. Auch die Kirche aus Juden und Heiden hat noch nicht ihre endgültige Gestalt, auch sie nimmt an der heilsgeschichtlichen Bewegung teil. Sie ist so lange wahre Kirche Jesu Christi, wie sie in IHM die Erfüllung der Verheißungen Gottes für Israel sieht.